

ländische Form der altkirchlichen Pneumatologie“.

Der Darstellung der reichskirchlichen Konzilien vorgeschaltet sind – in etwa den Jahrhunderten entlanggehende - Kapitel über die Grundlagen der christlichen Dogmenbildung, die „vordogmatischen Normen“ und schließlich Kirche und Theologie im 3. Jahrhundert. Sie sind im Rahmen von Bienerts Konzept notwendige Vorbedingungen der Darstellung, nicht ihr eigentliches Ziel. Gleichwohl finden sich gerade hier immer wieder anregende Perspektiven – etwa wenn in der Darstellung des 2. Jahrhunderts das spannungsvolle Verhältnis zum Judentum beständig mitreflektiert wird. Wie hier die historischen Wurzeln, so werden an anderer Stelle, im Zusammenhang des trinitarischen Dogmas, auch wirkungsgeschichtliche Aspekte behutsam in die Darstellung integriert, etwa im Falle der mittelalterlichen Entwicklung der Appropriationenlehre.

B. hat in seinem Entwurf die neueste Forschung bemerkenswert intensiv rezipiert. Am stärksten reizt in seiner eigenen Konzeption die Heraushebung eines eigenständigen pneumatologischen Dogmas aus dem trinitarischen Zusammenhang zu Nachfrage und Kritik. Zweifellos kann hierdurch die Bedeutung der Pneumatologie für Kirchen- und Dogmenverständnis scharf herausgearbeitet werden; aber es bleibt zu fragen, ob das ökumenische Interesse so nicht Gefahr läuft, einen aus heutiger Perspektive wichtigen Teilaspekt der Entwicklung in der historischen Rekonstruktion überzupointieren. B.s Dogmengeschichte hat ihren Platz in einer für studentische Hände gedachten Reihe gefunden. Im Blick hierauf wäre zu hoffen, dass sie in der nächsten Auflage mit einem Sachre-

gister versehen würde; vor allem aber sollte in dem „Grundkurs“ neben die im strengen Sinne verstandene „Dogmengeschichte“ B.s. auch eine umfassende Theologiegeschichte treten. B.s Werk weist aber über den „Grundkurs“-Charakter hinaus, indem es ein Modell für Kirchengeschichtsschreibung in ökumenischer Perspektive vorstellt.

Volker Leppin

FEMINISTISCHE THEOLOGIE

Gisela Matthiae, Clownin Gott. Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen. Kohlhammer Verlag, Stuttgart/Berlin/Köln 1999. 320 Seiten. Gb. DM 48,90.

Die Studie von Gisela Matthiae möchte ich allen Leser/innen wärmstens zur Lektüre anempfehlen, die an einer fundierten und inspirierenden Verknüpfung systematisch-theologischer Diskurse zur Gottesfrage mit den Ergebnissen qualitativer empirischer Sozialforschung zu Gottesbildern von Frauen interessiert sind. Die Autorin ist dabei einem Paradigma von Befreiung verbunden, das auf der individuellen und gesellschaftlichen Ebene die Unterbrechungen von Herrschaftsdiskursen aufspürt und die Frage nach Handlungsfähigkeit stellt (263).

Dieser Zugang bildet die Folie für die Revision feministisch-theologischer Ansätze, die androzentrische Gottesvorstellungen kritisieren und zugleich nach befreienden Bildern vom Göttlichen suchen. Besonders weiterführend sind in diesem Zusammenhang die im Gestus solidarischer Kritik vorgestellten Anfragen an eine eindimensionale Ethisierung der Gottesvorstellungen und dem damit verbundenen Funktionalismus. Sie thematisiert unter

anderem die unwillentliche Reproduktion klassischer dichotomer Geschlechtermetaphorik in der Gottesrede sowie die Überforderung, die in der Rede von Gott als „Macht in Beziehung“ entsteht, in der Gott als Gegenüber zu verschwinden droht, um ganz im menschlichen Handeln aufzugehen.

Der zweite Hauptteil der Arbeit bietet eine Einführung in die Methode der kollektiven Erinnerungsarbeit in den Forschungsprozess und dessen Auswertung. Matthiae nutzt diese von der Sozialpsychologin Frigga Haug entwickelte Methode als ein Instrumentarium, das Frauen mittels verschriftlichter Erinnerungsszenen ermöglicht, die Konstruktionsweisen religiöser Erfahrung im Hinblick auf das inhärente befreiende Potential sowie auf meist unbewußte Mechanismen der Selbstunterwerfung zu untersuchen.

Die empirische Basis ihrer Studie bilden zwölf Szenen, die die Bedeutung von Gottesbildern thematisieren. Dabei wird der Zusammenhang von Körperschuld und Körpermoral, von Isolations- und Gotteserfahrungen sowie deren Sprach- bzw. Ortlosigkeit untersucht. Ihre Analysen führen Matthiae immer wieder zu dem Paradox, dass die von den Autorinnen als befreiend beschriebenen Veränderungen immer wieder auch alte Vorstellungswelten reproduzieren. „Daneben weisen die Geschichten allerdings auch zahlreiche

Einbruchstellen in die Diskurse auf, die für eine Befreiung fruchtbar gemacht werden können“ (21).

In einem abschließenden Teil entwirft Matthiae ihr eigenes Modell von Gott als Clownin und von clownesker Identität. Hier wird der Mut der Autorin, Eigensinn und Treue zu den Heiligen Schriften miteinander zu verbinden, besonders deutlich.

Die uralte Figur des Clowns in der Gestalt des Coyote, Bucco und Till Eulenspiegel, bis hin zu den Propheten und Jesus von Nazareth repräsentiert die schlechthinnige Grenzgestalt, die sich eindeutig fixierbaren Bildern entzieht. Sie skizziert die Clownin als Bild für Gott und für menschliche Subjektivität. Die Clownin repräsentiert die Andere, die zwischen den Welten als gebrochene Existenz lebt und trotzdem hoffen kann (264). Matthiae gelingt durch die Entfaltung der Figur der Clownin die Verknüpfung zwischen ihren diskursanalytischen Mikroanalysen zur Bedeutung von Gottesbildern in den Lebensentwürfen evangelischer Frauen und dem systematisch-theologisch ausgerichteten Interesse an einer dekonstruktivistisch motivierten Gottesrede, die sich dem Projekt der Befreiung verpflichtet weiß. Die Clownin wird rehabilitiert als eine „Gestalt, die das Heilige und das Profane miteinander verbindet“ (265). *Andrea Bieler*